Erscheint
wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend)
in Stärke von 1—1½ Bogen.
Vierteljährlicher Pränumerationspreis 3 Mark 60 Pf.
Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von R. Tamme.

Nr. 61. Sechszehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 31. Juli 1875.

Inhalts-Uebersicht.

Die neuen und neuesten Varietäten der Leguminosen.

(Original.)
(Fortsetzung und Schluß.)

Weißblühende Hopetownwicke. Von dieser aus Schottland nach Deutschland gekommenen Wicke sagt Jühlke, daß sie ihres Stroh- und Körnerertrags halber hoch zu schätzen sei. Sie wachse außerordentlich üppig und blattreich.

Fegebeutel vermochte aber in dieses Lob nicht einzustimmen. Nach demselben verlangt sie einen kräftigen Boden, wird nach der Blüthe stark vom Rost befallen, leidet sehr von Dürre, reift 2 bis 3 Wochen später als die gemeine Wicke und giebt zwar viel Stroh, aber einen ungenügenden Körnerertrag.

Andere Versuchsanbauer stimmten aber Fegebeutel nur zum Theil bei. Die Mehrzahl derselben hat über die Hopetownwicke dieselben Erfahrungen gemacht wie Jühlke.

So sagt v. Vogelsang in Mecklenburg, daß die Hopetownwicke einen hohen Ertrag gegeben habe; Frankenstein in Pommern, daß sie, Anfang Mai in Weizenboden gesäet, trotz der ungewöhnlichen Dürre einen guten Ertrag, namentlich an blattreichem Stroh, geliefert habe und nicht befallen worden sei; Koch im Brandenburgischen, daß sie bedeutend mehr und körnerreichere Schoten als die gemeine Wicke liefere, der Strohertrag sogar augenfällig bedeutender sei als der jeder anderen Wickensorte; Hagemann, daß er den Anbau der englischen Wicke sehr empfehlen könne, ihr Strohertrag übertreffe bei Weitem den der gewöhnlichen Wicke, im Körnerertrag erreiche sie dieselbe aber bei Mehrgewicht vollkommen; sie habe längeres Wachsthum als andere Wickensorten, blattreiche Halme und hinterlasse namentlich ein gut beschattet gewesenes und gemürbtes Land für die nachfolgende Winterung.

So viel dürfte aus allen über die Hopetownwicke vorliegenden Anbauversuchen hervorgehen, daß dieselbe mindestens im Stroh weit ertragreicher ist als andere Wickensorten, und daß man sie deshalb mit vollkommenem Recht allen Schäfereibesitzern zum Anbau empfehlen kann.

Narbonne'sche Wicke. Nach Fegebeutel ist diese schöne kräftige Pflanze im südlichen Europa heimisch, hier und da auch im nördlichen Europa erprobt worden. Sie ähnelt der Saubohne sehr und kann als ein Uebergangsgewächs der erbsen- und wickenartigen Pflanzen zu den Bohnen betrachtet werden. Sie wächst streng aufrecht mit vielen etwas fleischigen Blättern und zum Verhältniß der Pflanze kleinen violetten Blüthen. Die Schoten werden im reifen Zustande schwärzlich und enthalten große runde, schwarze Körner. Diese Wicke liebt guten und kräftigen Boden und wird eben so angebaut wie die Saubohne.

Mahnke in der Provinz Preußen sagt von dieser Wicke, daß sie eine tief in den Boden dringende Pfahlwurzel mache und in ihrer ganzen Erscheinung viel Aehnlichkeit mit der englischen Pferdebohne habe; sie sei jedoch bedeutend schwächer in den Stengeln, dagegen blattreicher. Sie scheine dem Befallen wenig oder gar nicht ausgesetzt zu sein, leide wenig von Dürre, und ihre Körner seien ein werthvolles, von allem Viehe gern gefressenes Kraftfutter. Damit sie einen reichen Ertrag gewähre, müsse man ihr einen tiefgelockerten lehmigen, düngerkräftigen Boden anweisen.

Göldner in Westpreußen äußert sich über diese Wicke dahin, daß sie Dürre gut ertrage und in gut cultivirtem Sandboden das zehnte Korn Ertrag geliefert habe.

Schmidt in der Lausitz hat übereinstimmend mit Fegebeutel und Mahnke die Erfahrung gemacht, daß die Narbonne'sche Wicke nur in gutem Boden gedeihe; er behauptet ferner, daß sie nur der Körner halber angebaut zu werden verdiene, da der Stengel zu holzig und die Pflanze zu wenig blattreich sei.

Joersen in Schmölle sagt von der in Rede stehenden Wicke, daß sie sowohl im Kraut als in den Schoten der Saubohne ähnele; sie verdiene nicht nur als Futterpflanze, sondern jedenfalls auch wegen ihrer großen schönen, runden, graugrünlichen Samen halber, den sie in reicher Menge trage, als Körnerpflanze angebaut zu werden.

Nach Hohbach in Böhmen macht die Narbonne'sche Wicke an die Bodenbeschaffenheit keine so hohen Ansprüche, als ihre Verwandten, verträgt auch Trockenheit, ja Dürre besser als diese und wird vom Ungeziefer nicht angegangen. Sehr vortheilhaft könne man sie an Stelle der gewöhnlichen Wicke und der Bohne, wo der geeignete Boden für diese fehle, anbauen, 1 östrr. Metzen Fläche lieferte 4 österr. Metzen 11 Mäßel Körner und 780 Wiener Pfund Stroh.

Perlwicke. Diese Wicke wurde von dem rheinpreußischen landwirthschaftlichen Verein empfohlen. Sie ist eine sehr schöne erbsengelbe Spielart der gewöhnlichen Futterwicke und besonders deshalb empfehlenswerth, weil sie nicht nur gutes Futterstroh liefert, sondern weil sich die Samen auch zur menschlichen Nahrung eignen.

Sägeartige Wicke. Nach Sprengel gleicht die sägeartige Wicke im Kraute der Feldbohne sehr. Sie liefert viele große, fast runde, schwarzbraune Samen und eine reiche Menge blätterreiches Stroh. Hauptsächlich dürfte sie sich zum Anbau im Großen auf Brachboden eignen. Sie wächst sehr üppig, lagert sich aber trotzdem nicht, da sie starke Stengel macht.

Sibirische Riesenwicke. Diese perennirende Wicke hat nach Fegebeutel keinen landwirthschaftlichen Werth, da sie die Neigung hat, fortwährend zu klettern und, wenn sie keinen Gegenstand habe, diese Neigung zu befriedigen, ein Gewirr von Stengeln, Stauden und Blättern bildet, welches schwer zu entwirren ist.

Ein Versuchsanbau in Thüringen stellte heraus, daß die grüne Wicke wegen ihres schlechten Geschmacks von dem Vieh verschmäht werde, und daß die reif gewordene Wicke, trotz sehr kräftigen Bodens, einen geringen Ertrag gab.

Toskanische Wicke. Sie ist identisch mit der gewöhnlichen Futterwicke.

Ungarische Wicke. Diese Varietät ist sehr empfehlenswerth. Sie zeichnet sich durch kräftiges Wachsthum und reichen Körnerertrag aus. Die Samen sind kugelrund und weißgelblich.

Weißsamige Wicke. Nach Fegebeutel bestockt sich diese Wicke nur schwach und bringt selten reifen Samen. Die Körner sollen ein gutes Pferdefutter sein.

In Waldau wurden 25 Ar mit dieser Wicke in Maisstoppel angebaut. Die Saat geschah am 10. Mai in Reihen von ⅓ Meter Abstand. Die Ernte erfolgte am 21. August. Von 1 Neuscheffel 8 Liter Aussaat wurden geerntet 450 Kilo Körner, 400 Kilo Stroh und 302 Kilo Spreu. Das Stroh war sehr zart und fein und konnte dem Heu im Futterwerth für Schafvieh gleich geschätzt werden. Die Ernte verlangt aber große Sorgfalt, da die Samen leicht ausfallen.

Ockel sagt von dieser Wicke, daß sie einen lohnenden Ertrag gebe und von den Pferden gern gefressen werde; Vogt im Brandenburgischen, daß sie in Mecklenburg schon seit mehreren Jahren angebaut werde und die größte Beachtung verdiene, da sie weit sicherer sei als die Erbse, sehr gut lohne und von den Pferden gern gefressen werde; Kindler in Mecklenburg, daß sie sowohl in Körnern als im Stroh sehr befriedigt, daß das Stroh von dem Rindvieh gern gefressen werde und die Pflanze auf leichtem Boden gedeihe. Wegen ihres sicheren und lohnenden Ertrages verdiene sie alle Beachtung.

Englische und savoyen'sche Winterwicke. Dieselbe gedeiht nur in Gegenden mit mildem Winter; wenn sie auch in rauheren Gegenden den Winter übersteht, so verkommt sie doch im Frühjahr, so zwar, daß zur Zeit der Ernte von ihr nichts wahrzunehmen ist.

Bestätigt werden diese Angaben aus Oberfranken; auch stellte sich heraus, daß die englische Winterwicke hochgelegene Gegenden und rauhes Klima nicht verträgt, sondern daselbst vollständig auswintere. Man soll sie deshalb nach Zöppritz mit etwas Roggen vermischt säen; sie gebe dann frühzeitig ein außerordentlich gutes Grünfutter, welches lange frisch und saftig bleibe. Sehr vortheilhaft sei es, dem Futterroggen um so mehr Winterwicke beizumengen, je später man dieses Mengefutter verwenden wolle. Am besten bewähre sich die savoyensche Winterwicke, welche nicht auswintere, zeitig gemäht werden könne und sehr schnell nachwachse.

Dr. W. Löbe.

Streifereien auf dem Gebiete der Agriculturchemie.

(Original.)
(Fortsetzung von Nr. 56.)

Haben wir in dem vorigen Briefe die näheren und entfernteren Grundbestandtheile, aus denen mehr oder weniger alle Pflanzen zusammengesetzt sind, uns näher angesehen, mein Freund, so müssen wir nun erst die einzelnen, sowohl inneren als äußeren Theile oder Organe der Pflanze in den Kreis unserer Betrachtung ziehen, ehe wir zu dem wichtigen Capitel des eigentlichen Pflanzenlebens übergehen: sind doch diese Organe eben so gut die Endresultate alles Pflanzenlebens, als auch die Quellen, durch welche im Grunde genommen dasselbe erst bedingt wird. Einerseits gehören hierher die sogenannten Pflanzenzellen d. h. die Grundorgane sowohl der einfachsten als auch der ausgebildetsten Pflanzen und die Ausgangspunkte aller weiteren Entwicklung in dem Pflanzenreiche, andererseits aber sind es die Ernährungs- und Fortpflanzungsorgane, welche wir uns hier näher ansehen müssen.

Es ist eine unumstößlich feststehende Thatsache, mein Freund, welche uns nicht allein die innige Zusammengehörigkeit des Pflanzen- und Thierreiches, sondern auch die in den kleinsten und unscheinbarsten Vorgängen zu Tage tretende wundererregende Allmacht und Weisheit der in der Natur beständig thätigen schöpferischen Kraft erkennen läßt, daß sowohl in dem Thierreiche als auch in dem Pflanzenreiche der Uranfang einer jeden Entwicklung, eines jeden Lebens auf die einfache Zelle zurückzuführen ist. Der mächtige Eichbaum und die unscheinbaren Algen und Flechten, die nur durch das Mikroskop zu beobachtenden Thierchen und wir Menschen — kurz Alles, was in der großen, weiten Welt lebt und webt, muß seinen Anfang, sei es in der Pflanzenzelle, sei es in der Thierzelle, suchen, ja mehr noch, es besteht Alles, selbst in seiner höchsten Entwicklung und seiner größten Ausbildung, trotz der verschiedenartigsten Mannigfaltigkeit in dem äußeren und in dem inneren Baue doch nur auch einer Zusammenhäufung verschieden zahlreicher einfacher Zellen.

Was aber ist denn eine Zelle? wirst Du fragen, mein Freund. Zellen sind sowohl in dem Pflanzen- als auch in dem Thierreiche kleine verschieden geformte und verschieden große Körperchen, welche durch eine durchsichtige, feine Haut — die sogenannte Zellhaut oder Zellmembrane — gebildet werden; das Innere derselben ist mit einer Flüssigkeit — Zellsaft oder Protoplasma — angefüllt, auf welche allein eine weitere Entwicklung zurückzuführen ist. Seiner Hauptmasse nach besteht dieser Zellsaft, wie wir schon früher gesehen haben, aus Proteïnstoffen; er tritt meist als eine trübe, dickflüssige, schleimige, in den Regenbogenfarben schillernde Masse auf, welche durch Jodtinctur braun gefärbt wird. Sehen wir uns näher an, wie aus dieser Flüssigkeit eine Weiterbildung d. h. eine Neubildung von Zellen stattfindet, mein Freund, so finden wir, daß sich zunächst unter dem Einflusse nach unbekannter Kräfte durch Zusammenballung dieser Masse eine Art Kern — der sogenannte Zellkern — bildet, um welchen sich allmälig eine hautartige Hülle — der sogenannte Primordialschlauch — legt, welche ihrer Hauptmasse nach aus stickstoffhaltiger Substanz besteht; erst aus dieser Hülle heraus bildet sich dann die eigentliche Zellmembrane, welche aus stickstofffreier Substanz zusammengesetzt ist, aus, womit dann die Zellbildung beendet ist Es ist natürlich mein Freund, daß jede Zelle als ein in sich abgeschlossenes, für sich bestehendes Organ angesehen werden muß, welches nicht allein ein selbstständiges Leben führen kann, wie die nur aus einer Zelle bestehenden untersten pflanzlichen Gebilde beweisen, sondern auch unter den eine Weiterentwicklung bedingenden Verhältnissen sich aus sich selber heraus weiter entwickeln und neue Zellen bilden kann. Diese Weiterentwicklung findet in der Art statt, daß sich zunächst wiederum unter dem Einflusse des stickstoffhaltigen Protoplasmas der anfangs einfache Zellkern in zwei sich mehr und mehr von einander entfernende Theile theilt und der Primordialschlauch sich mit der zunehmenden Entfernung der beiden Zelltheile von einander mehr und mehr einstülpt, bis schließlich eine vollständige Trennung der ursprünglich einfachen Zelle — die sogenannte Mutterzelle — in zwei zwar unter einander zusammenhängende, aber doch jede für sich selber bestehende Zellen — die sogenannten Tochterzellen stattfindet; die Neubildung der Zellen hierbei ist dann mit der Ausscheidung einer neuen Zellmembrane für jede der beiden Zellen aus der Substanz des Primordialschlauches beendet und damit die Möglichkeit einer Weiterbildung der nun fertigen jungen Zellen, sowohl in Bezug auf ihre innere Zusammensetzung, Form und Beschaffenheit, als auch auf eine neue Theilung in weitere Zellen dann geboten. Letztere, welche während des Wachsthums ununterbrochen thätig ist, findet natürlich auf dieselbe Weise durch Theilung einer Mutterzelle in Tochterzellen statt, erstere beschränkt sich darauf, daß sich aus dem die Zelle füllenden Zellsafte allmälig die den Zellen eigenthümlichen festen Bestandtheile (Stärke, Chlorophyll, Zellstoff ꝛc.) ausscheiden, ein Proceß, unter dessem Einflusse dann auch die Form und Beschaffenheit der Zelle überhaupt steht. Mit der Beendigung dieser inneren Weiterentwicklung der Zelle, welche sich einerseits durch einfaches Verdicken oder durch vollständiges Verholzen, andererseits aber durch Bildung sogenannter Gefäßsysteme zu erkennen giebt, ist der Stickstoffgehalt der Zelle fast gänzlich verschwunden, ein Vorgang, mit welchem das Verschwinden des Primordialschlauches und des Zellkernes in der betreffenden Zelle Hand in Hand geht.

Wie schon angedeutet, mein Freund, finden während der Entwicklung der Zellen beständig Veränderungen, sowohl im Innern derselben, als auch an ihrer äußeren Beschaffenheit statt. Zunächst scheiden sich, wie schon gesagt, aus dem Zellsafte feste Substanzen ab (Proteïnkörper, Stärke, Pectinstoffe, Fette, Wachs, Farbstoffe ꝛc.), welche theilweise selbst in den untersten, nur aus einer einzigen Zelle bestehenden pflanzlichen Organismen nachgewiesen werden können: so enthalten die hauptsächlich in stehenden Gewässern zahlreich auftretenden sogenannten Desmidien d. h. die einfachsten und untersten Pflanzengebilde, welche vereinzelt nur mit Hilfe des Mikroskopes erkannt werden können, in den sie bildenden einzelnen Zellen stets einen festen, wenn auch verschiedenartig geformten Chlorophyllkörper und zwei Stärkekörnchen. Eine weitere Veränderung findet rücksichtlich der Zellhülle statt. In ganz jungem Zustande besteht dieselbe aus einem feinen dünnen Häutchen, welches sich mit der fortschreitenden Weiterentwicklung mehr und mehr verhärtet. Es tritt diese Verhärtung bei all unseren Pflanzen, namentlich in den Zellen auf, welche nach außen gelegen sind; daß dieselbe theils auf die Ab- oder Einlagerung fester Stoffe in die Zellhülle selber, theils auf eine chemische Umwandlung der die Zellhülle bildenden Substanz zurückzuführen ist, haben wir schon früher gesehen, mein Freund. Die Bildung des Holzes, der Rinden ꝛc., welche stets wie jeder andere Pflanzentheil im Grunde genommen nur als eine Anhäufung einzelner Zellen angesehen werden müssen, beruht auf diesem Verhärtungs-Vermögen der Zellhüllen.

Auch die einzelnen Pflanzen zukommenden sogenannten Gefäße — röhrenartige Räume in dem Innern der Pflanze, welche nicht mit Zellsaft, sondern mit Luft angefüllt sind — lassen sich auf diese einzelne Zelle zurückführen und ihre Entstehung kann nur durch das Veränderungs-Vermögen der Zelle erklärt werden. Daß die Zellen durch Theilung sich vermehren, haben wir oben gesehen, mein Freund; natürlich ist es bei dieser Vermehrungsart, daß in den Pflanzen Zellsysteme auftreten, in denen die einzelnen Zellen perlschnurartig an einander ge-

reiht sind; in dem Verschwinden der Querwände in diesen Zellreihen, wodurch dieselben die Gestalt von Röhren bekommen, muß die Entstehung der sogenannten Zellgefäße gesucht werden. Was wir im gewöhnlichen Leben Fasern, Bast ꝛc. in den Pflanzen nennen, sind solche Zellgefäße, welche, wenn sie in ihrem Baue auch überall annähernd übereinstimmen, sich je nach der Art der betreffenden Pflanzenfamilie durch ihre Festigkeit und Elasticität von einander unterscheiden. Der vielfach Verwendung findende eigentliche Bast, die Fasern der Baumwollenpflanze, des Hanfes, des Flachses u. s. w. sind solche Zellgefäße, deren verschiedene Verwendbarkeit die Verschiedenartigkeit ihrer Festigkeit und Elasticität deutlich erkennen läßt. (Fortsetzung folgt.)

Die stetig wiederkehrenden Klagen über Futternoth.

(Original.)

(Fortsetzung.)

Als ferneres Hauptmittel, einem alljährlich wiederkehrenden Futtermangel vorzubeugen, muß eine den Verhältnissen und dem Viehstande angepaßte Fruchtfolge angesehen werden, da durch sie allein der Wirthschaftende im Stande ist, sich den nöthigen Bedarf an Futter zu verschaffen. Die bereits angedeutete Furcht, daß durch den dadurch verminderten Cerealienbau die Revenüen des Gutes Einbuße erleiden, sollte Niemanden abhalten, seine Fruchtfolge so einzurichten, daß er selbst bei wenig günstiger Witterung vor Futtermangel gesichert ist. Wie heut die wirthschaftlichen Verhältnisse liegen, wo an ein Steigen der Preise für die Feldfrüchte kaum zu denken ist, die Viehproducte dagegen voraussichtlich noch nicht am Ende der Preissteigerung angelangt sind, wo ferner die Löhne für Arbeiten aller Art so abnorm hoch stehen, die Schwierigkeit, Dienstleute und Arbeiter überhaupt zu erhalten, immer größer wird, kann, wo dies die Absatzverhältnisse und die Beschaffenheit des Grund und Bodens nur immer erlauben, ein Zweifel darüber, daß sich eine vermehrte und namentlich verbesserte Viehhaltung mit größeren Flächen für Futterbau besser rentirt, als die reine Getreideproduction, gar nicht mehr aufkommen, eben so wenig, wie man noch fürchten müßte, daß die Erkenntniß sich noch nicht überall Eingang verschafft hat, daß 10 Stück gutes und gut genährtes Vieh mehr Werth für den Besitzer und die Wirthschaft haben, als 15, ja unter Umständen 20 St. weniger gutes und dabei dürftig genährtes Vieh. Viel Futter erzeugt viel, gutes und reichliches Futter — durch den Leib guten und gut genährten Viehes gejagt — guten Dünger. Viel und guter Dünger im Besitze guter Wirthe, die mit ihm umzugehen und ihn richtig anzuwenden wissen, erzeugt viel und gutes Futter, aber auch viel Cerealien, jedenfalls mehr, als wenn den zum Brotfruchtbau bestimmten Aeckern wenig und schlechter Dünger gewissermaßen auf den Bauch gebunden wird.

Die Wissenschaft und die Erfahrung haben uns bisher hinreichend bewiesen, daß eine Fruchtfolge mit reichlich vertretenem Futterbau eine den Acker schonende, d. h. eine solche ist, die dem Acker viel Pflanzennährstoffe zurückläßt, ihn daher zu fernerer Production geeignet macht. Wird daher die Reihenfolge der zu bauenden Gewächse so eingerichtet, daß einer Frucht, welche große Ansprüche an den Acker macht, eine schonende folgt, so ist nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Sicherheit gegeben, daß sowohl mehr Futter, als auch mehr Cerealien producirt werden. Eine allen Verhältnissen zupassende Fruchtfolge läßt sich selbstredend nicht aufstellen, selbst dann nicht, wenn gleiche Bodenarten vorausgesetzt werden. Hierbei sind die Cultur des Ackers, die Größe und Güte der vorhandenen Wiesen, die Stückzahl und der Haltungszweck der Hausthiere, die Handelsverhältnisse der Gegend und schließlich auch die Arbeiterverhältnisse maßgebend.

Ein großer Fehler einer leider noch recht großen Anzahl Landwirthe ist das Einzwängen gewisser Früchte in die Rotation, die der Beschaffenheit des Bodens nach nicht in sie hinein gehören. Die Eitelkeit einerseits, Früchte zu bauen, die mit Vortheil und Sicherheit nur auf besseren oder bestimmten Böden wachsen können, und die Hoffnung andererseits, daß ihnen zu diesem Zwecke günstige Witterungsverhältnisse behilflich sein werden, sind recht oft Veranlassung, daß das Ungewisse dem Gewissen vorgezogen, daß der Vorsicht, als Mutter der Weisheit nicht immer Rechnung getragen wird, wodurch Ausfälle entstehen, die häufig recht empfindlicher Natur sind. Am häufigsten geschieht dieser Fehler mit dem Anbau von Weizen, Gerste und rothem Klee, die man nur allzuhäufig auf solchen Aeckern antrifft, die ihrer Natur nach gar nicht befähigt sind, dieselben mit einer gewissen Sicherheit und in nutzbringender Qualität zu erzeugen. Das sollte um so weniger der Fall sein, als wir für jeden Boden eine hinreichende Zahl Culturgewächse, und für jede Frucht hinreichend gesicherten und lohnenden Absatz haben, und als eine der Bodenqualität angepaßte Frucht, weil sie eben sicherer ist, im Durchschnitt der Jahre eine weit höhere Rente abwirft, als eine dieser nicht zusagende, selbst wenn letztere einen bedeutend höheren Marktpreis hat. Speciell von den Futterpflanzen wird hauptsächlich mit dem Anbau von rothem Klee noch in vielen Wirthschaften geradezu Mißbrauch getrieben. Es ist ja unstreitig ein kostbares Futtergewächs, aber doch nur da lohnend, wo die Beschaffenheit des Bodens für sein Gedeihen Garantie gewährt; wo dies nicht der Fall ist, wird die Quantität nicht nur, sondern auch seine Qualität so niedrig sein, daß von einer eigentlichen Rente gar nicht die Rede sein kann, außerdem erwächst aber auch noch ein bedeutender Schaden dadurch, daß Unkräuter aller Art in einer Weise überhandnehmen, die den Acker in der Regel sehr erschöpft und entkräftet zurückläßt. Es erwächst also durch das unbedachte Besäen eines Feldes mit einem der Bodenqualität nicht angepaßten Culturgewächse dem Besitzer allemal ein doppelter Schaden, den er sich ersparen könnte, wenn er statt des rothen Klee's irgend eine andere Kleeart oder eine Futterpflanze anderer Gattung cultivirte. Diese Eitelkeit, Culturpflanzen, welche guten Boden beanspruchen, auf ihnen nicht zusagendem Standorte zu säen, findet sich hauptsächlich in den Gegenden am stärksten vertreten, in denen ein großer Theil der Güter verkäuflich ist. Der Wunsch, einem etwa vorkommenden Kauflustigen den Beweis zu liefern, daß auf dem Gute auch die feineren Culturpflanzen gebaut werden können, überwiegt bei vielen Besitzern die Furcht, daß das Gut trotzdem unverkauft bleiben und ihnen durch den unüberlegten Anbau Schaden erwachsen könnte.

Daß die richtige Auswahl der Culturgewächse in einer dem Bedürfnisse angepaßten Fruchtfolge einen außerordentlich großen Einfluß auf das Gedeihen der Wirthschaft haben muß, bedarf eines weiteren Beweises nicht, eben so wenig, daß sie allein schon im Stande ist, den ewigen Klagen über Futtermangel bei nicht grade außergewöhnlich ungünstigen Witterungs-Verhältnissen abzuhelfen. Daß diese noch nicht verstummt sind, sich vielmehr mit einer gewissen Regelmäßigkeit wiederholen, ist ein Beweis, daß die bestehenden Fruchtfolgen dem Bedürfnisse noch nicht überall angepaßt sind. Die Landwirthe wollen ihr Vieh besser füttern, sie wollen ihr Vieh vermehren, ihre Aecker verbessern, die Revenüen ihrer Besitzungen vergrößern, aber — an der bestehenden Fruchtfolge nichts ändern, die sie für gut halten, weil sie in ihnen die einzige Möglichkeit sehen, so viel als möglich Getreide zu verkaufen. (Fortsetzung folgt.)

Die Concurrenz des amerikanischen Getreides.

Ein Leitartikel in Nr. 34 der „D. landw. Presse" vom 1. Mai macht das deutsche Publikum auf verschiedene Vorgänge in den Vereinigten Staaten aufmerksam, welche nicht verfehlen werden, die Zukunft des mitteleuropäischen Getreidebaues wesentlich zu beeinflussen. Der Congreß der Vereinigten Staaten hat vor Kurzem den ersten entscheidenden Schritt gethan, um den Getreide-Erzeugnissen der im Innern belegenen Staaten einen neuen, billigeren Verkehrsweg nach Europa hin zu eröffnen. Es hat nämlich der Congreß jetzt eben $2\frac{1}{4}$ Mill. Dollar zu dem Zwecke bewilligt, die Mündung des Mississippi-Flusses vermittelst des Baggersystems zu vertiefen und für Seeschiffe fahrbar zu machen, nachdem das Baggersystem in unserem nördlichen Europa sich durchweg so günstig bewährt hat. Dieses Ereigniß ist aber darum für unseren einheimischen Getreidebau von so unberechenbarer Tragweite, weil dadurch die übermächtige Concurrenz der nordamerikanischen Mittelstaaten mit ihren ungeheuren Getreidemassen jetzt unsere europäischen Märkte zu überschwemmen, und etwa in ähnlicher Weise unsern einheimischen Getreidebau herabzudrücken droht, wie unsere Merino-Wollproduction durch die Concurrenz der überseeischen Länder thatsächlich bereits überwältigt worden ist. Es liegt diese Gefahr um so näher, als alle Vortheile der verschiedensten landwirthschaftlichen Maschinen und Ackergeräthschaften zu unsern Ungunsten in jenen Gegenden ausgebeutet werden. Kann doch mittelst der Verwendung des Dampfpfluges jetzt in allen jenen von der Natur so selten begünstigten Himmelsstrichen, wo das Land beinahe umsonst zu haben ist, das Getreide auf das allerbilligste gewonnen werden. Schon jetzt spielt der californische Weizen in Europa eine große Rolle, noch mehr aber werden die europäischen Märkte mit amerikanischem Getreide überfüllt werden, wenn dem im weiten Mississippithale gebauten Getreide ein billiger Ausfuhrweg eröffnet ist. Nachweisbar war bis jetzt der Werthbetrag von 3 Scheffeln erforderlich, um einen Scheffel von den Weststaaten der Union herüber bis nach Liverpool zu spediren, weil eben die Route über New-York zu kostbar war, und zudem die Weststaaten-Farmer bei diesem Ausfuhrwege vollständig von der Willkür der New-Yorker Zwischenhändler abhingen. So lag es denn freilich nahe, um diesen Uebelständen abzuhelfen, daß man auf die große Wasserstraße Bedacht nahm, welche als wohl geeigneter Verkehrsweg vom äußersten Westen her den Mississippi-Fluß herab südwärts bis nach New-Orleans führt, um von dort aus die Producte nach Liverpool zu verschiffen. Dem dadurch würde die Hälfte der jetzigen Unkosten erspart werden, diese Ersparniß von den so enormen Frachtspesen aber wieder die Landwirthe von den Weststaaten in den Stand setzen, bei weitem mehr noch an Weizen auszuführen, als bisher geschah. Das Verdienst der erfolgreichen Agitation für das Mississippi-Regulirungsproject gebührt jener ungeheuren Cooperativ-Genossenschaft, die unter dem Namen „Grange" besteht, und obschon sie erst vor 2 Jahren gegründet worden ist, gegenwärtig bereits zwei und eine halbe bis drei Millionen Mitglieder zählt. Diese Association findet aber gerade in den Weststaaten-Farmern ihre Hauptstütze, und sie hat thatsächlich das Einkommen zahlreicher Mitglieder bereits um einige 50 pCt. erhöht, indem sie ihnen alle Geräthschaften und Bedürfnisse jeder Art zu den billigsten Preisen verschafft, und die besten Marktplätze ihnen in den Bereich ihres Verkehrs zum Absatz ihrer Erzeugnisse bringt. Es ist diese „Grange" die mächtigste friedliche Organisation, die jemals auf unserer Erde bestanden hat. Ihrer Zusammensetzung nach ist sie einfach eine Vereinigung von landwirthschaftlichen Vereinen („Granges" = Güter-Vereine), welche in jeder Gemeinde zu gegenseitiger Vermehrung der landwirthschaftlichen Kenntnisse und Erfahrungen gebildet sind. Diese große Vereinigung der nordamerikanischen Landwirthe verfolgte nun auf das Nachdrücklichste die Tendenz: die den Verkehr lahm legenden Eisenbahn-Monopole und allgemein alle Monopole zu bekämpfen, und den öffentlichen Unternehmungsgeist durch compactes Zusammenwirken wieder in seine natürlichen Bahnen zu bringen. Dazu gaben die Wahlen in den Congreß das geeignetste Mittel, und trotzdem, daß der Verein doch nur zwei Jahre erst besteht, hat er gleichwohl schon jetzt dort bereits eine Mehrheit im Staaten-Congreß erlangt, welche die Interessen des Vereins durchsetzt, und so jetzt die im Eingang erwähnte wichtige Bill der Schiffbarmachung des Mississippi-Stromes zum Gesetz hat erheben lassen. Schon rechnet man mit Sicherheit darauf, daß diese Vertiefung seiner Mündung binnen Jahresfrist fertig gestellt sein wird, und mit größtem Nachdruck bereiten die „Granges" Alles vor, um sofort und unmittelbar darauf ihre Getreidevorräthe, und zwar wiederum mittelst Cooperation, nach Europa zu senden, und sie haben deshalb versuchsweise schon jetzt in der gegenwärtigen Saison damit begonnen. Zum Glück für unsere einheimische Getreide-Production wird aber dieser neue Verkehrsweg einige Zeit, und mindestens einige Jahre noch gebrauchen, bis seine Consequenzen für uns nachhaltig zu Tage treten, und bis namentlich die große Masse der Bodenerzeugnisse des Nordwestens von Amerika durch den Mississippi wird dirigirt werden können. Noch hat nämlich die südliche Hafenstadt New-Orleans für keine der dazu nöthigen Erleichterungen gesorgt, wie selbst im Verhältniß kleinere Städte des Nordwestens solche besitzen. Allein auch hier hilft die „Grange"-Organisation die Schwierigkeiten überwinden. Die Vorsteher (Patrone) derselben machen bereits ihre Vorkehrungen im Voraus, um das Getreide auf dem Verein gehörigen Booten bis nach New-Orleans zu spediren, und um ebenso mittelst riesengroßer Elevatoren, die wiederum von ihnen selbst hergerichtet werden, die Verladung des Getreides von den Bänken des oberen Mississippi, Missouri, Illinois und des Ohio und Wisconsin-Flusses durch von ihr eingesetzte Beamte auszuführen, kurz alle Vorrichtungen selbst auszuführen, die benöthigt sind, bis es das Land verläßt. So erwächst also dem amerikanischen Eisenbahnverkehr in diesem systematisch eingerichteten Schiffahrtsverkehr eine furchtbare, schwer wiegende Einbuße.

Ueber Aufbewahrung von Eis.

Der Verbrauch von Eis und die Nachfrage nach diesem Artikel nimmt auch bei uns von Jahr zu Jahr bedeutend zu. Sehen wir ab von den Bierbrauereien, in welchen seit dem Arbeiten mit Eis eine durchgreifende Reform vor sich gegangen ist, so finden wir auch in einer Reihe von anderen Gewerben, ja in den Haushaltungen, den Gebrauch von Eis so sehr verbreitet, daß die Frage über eine zweckmäßige und dabei doch wohlfeile Art der Aufbewahrung des Eises so ziemlich alle Kreise der Bevölkerung interessirt.

Früher glaubte man allgemein, zur Aufbewahrung des Eises sei ein Eiskeller nothwendig, und es wurden überall solche gebaut, am vorherrschendsten natürlich von den Bierbrauereien, die sie in Verbindung mit ihren Lagerkellern setzten. Man wußte, daß in jedem guten Keller es im Sommer kühl ist und glaubte, daß diese Räume deshalb am geeignetsten für die möglichste Erhaltung des Eises seien. Da jedoch die Temperatur der Keller das ganze Jahr hindurch nicht unter 6 Gr. beträgt, so leuchtet ein, daß die Eismasse schon sehr bedeutend sein muß, um nicht den Sommer über ganz abgeschmolzen zu werden. Auch das Holzwerk müßte bald verfaulen.

Diese irrigen Vorstellungen sind aber längst widerlegt. Man weiß, daß, um Eis aufzubewahren, man blos die Naturgesetze über die Leitung der Wärme kennen und in Anwendung bringen darf. Werden schlechte Wärmeleiter in genügender Weise angewendet, so braucht man keinen unterirdischen Raum, sondern man kann das Eis an jedem beliebigen Ort, im Freien oder in einem Gebäude aufbewahren.

Solche schlechte Wärmeleiter, die nicht nur sehr billig, sondern auch leicht zugänglich sind, giebt es aber viele, z. B. Sägespäne, Spreu, Strohhäcksel, Nadelstreu, Moos, Seegras, Flachs- und Hanfageln, Torfabfälle. Alle diese Stoffe sind nicht nur schlechte Wärmeleiter, sondern sie enthalten auch als lockere Körper in ihren Zwischenräumen eine stehende Luft, die gleichfalls zu den schlechten Wärmeleitern gehört.

Wie die Erfahrung lehrt, bedarf man nicht einmal eines Eishauses, sondern man kann im Freien einen Eisstapel errichten, der sich vortrefflich erhält, wenn er auf allen Seiten dick genug mit schlechten Wärmeleitern umgeben ist, und diese Hülle vor Nässe bewahrt wird, auch das Schmelzwasser in Abzugsgraben abfließen kann.

Will man nun ganz im Freien einen solchen Eisstapel errichten, so hat man Folgendes zu beobachten:

1. Man sucht einen durchaus trockenen, schattigen Ort aus, steckt den für den Eisstapel benöthigten Raum, am besten ein Quadrat, ab, belegt ihn dann mit Nadelstreu oder Stroh in einer Dicke, daß das Material, fest getreten, eine Höhe von circa zehn Centimeter einnimmt. Unter dem Deckmaterial, welches das Schmelzwasser leicht durchsickern läßt, bringt man zweckmäßig Abzugsgräben ab, so daß niemals eine Ansammlung von Wasser stattfinden kann. Ueber diese unterste Lage kommt eine weitere von circa 20—30 Centimeter, etwa aus Sägemehl bestehend, und erst nach der Vollendung dieser Lage beginnt das Aufsetzen des Eises.
2. Das zur Verwendung kommende Eis muß möglichst fest, nicht mit angefrorenem Schnee verbunden sein. Es wird in rechtwinklige Eisblöcke gesägt und darf nicht lange im Wasser liegen bleiben, damit die Ecken und Kanten erhalten bleiben. Diese Eisblöcke werden möglichst nahe an einander gerückt. Die Zwischenräume, welche trotzdem bleiben, werden zweckmäßig mit Sägemehl ausgefüllt, damit keine Luft in das Innere des Stapels eindringen kann und man in der Wegnahme der einzelnen Eisblöcke nicht gehindert ist, so daß die Eröffnung des Eisstapels nur kurze Zeit in Anspruch nimmt.
3. Damit man nicht zu viel Deckmaterial braucht, ist es zweckmäßig, von unten an mit jeder folgenden Schicht von Eisblöcken etwas hereinzurücken, oder nur etwa 1 Meter hoch senkrecht aufzubauen, und dann gegen Oben immer mehr hereinzurücken. Je dicker und größer die Eisblöcke sind, desto besser ist es.
4. Als Deckmaterial eignet sich am besten Sägemehl, jedenfalls paßt dieses am besten als Grundlage und zum Ausfüllen der Fugen. Ist dasselbe nicht zu haben, oder nicht billig genug, so sind Torfabfälle, Fichtennadeln und Moos am besten; Stroh, sowohl als Häcksel als auch lang, taugt weniger. Ersteres wird zu leicht durch den Wind fortgenommen, letzteres ist eine zu lose Bedeckung, die Umhüllung muß mindestens $\frac{1}{2}$ Meter dick und auf allen Seiten festgedrückt sein, der Stapel sollte nicht höher als 3 Meter gemacht werden, da sonst das Abnehmen des Eises, welches von oben geschehen muß, erschwert ist. Von oben muß geöffnet werden, weil dann die äußere wärmere und deshalb leichtere Luft nicht in den Stapel eindringt, während dies beim Oeffnen auf der Seite der Fall wäre.

Sehr zweckmäßig ist es, sich neben dem großen Eisstapel noch einen kleinen auf gleiche Weise anzulegen, um die Eröffnung des großen nicht zu oft vornehmen zu müssen, sondern das Herausgenommene für den Bedarf auf eine längere Periode parat zu haben.

Wie aus dem Angeführten hervorgeht, ist die Herstellung solcher Eislager mit geringen Kosten verknüpft, und sind deshalb die Gemeinden oder wohlhabendere Private wohl in der Lage, sich solche Eisvorräthe für den Sommer anzulegen, und damit zur Füllung eines Eisschranks, zur Conservirung von Fleisch ꝛc., zur Abkühlung der Milch, zur Bereitung kühlender Getränke, zum Anfertigen kalter Umschläge zu medizinischen Zwecken das nöthige Eis stets parat zu halten.

Wir hoffen, daß die Vortheile der Eisbenutzung auch auf dem platten Lande immer mehr eingesehen werden, und daß die Aufbewahrung des Eises immer allgemeiner ein Gegenstand der Fürsorge werden möge. (Württemb. Wochenbl.)

Die Buche, Eiche und Fichte in unseren Wäldern.

Die Klagen, daß unsere Waldungen mehr und mehr verschwinden, werden immer allgemeiner und es ist kaum zu erwarten, daß sie auch sogar nach Durchführung des Waldschutzgesetzes bald verstummen werden. Besonders hebt man das Verschwinden der Buche, dieses herrlichen Waldbaumes, hervor, die doch auf jedem lehmigen, etwas steinigen Boden gedeiht. Und wirklich scheint es, als ob dieser Baum, und mit ihm die Eiche, nach und nach verschwinden sollten. Wir haben uns wegen näheren Aufschlusses an einen gediegenen Forstmann gewandt und geben seine Ansichten hier wieder.

Nach denselben besteht ein sehr verbreiteter Fehler unserer Waldbesitzer darin, daß man immer diese Bäume niederhaut, sich aber um die Bepflanzung solcher Stellen nicht kümmert. Die Buche hat aber nur alle 7 Jahre ein Samenjahr, und was noch schlimmer, man unterläßt es auch dann, den Samen in die Erde zu bringen. Vielfach glaubt man, für den Wald schon alles Mögliche gethan zu haben, wenn man unter der Buche die Fichte pflanzt; die Folge hiervon ist aber wieder, daß die Buche bald verschwindet.

Schlimmer noch ist es, wenn man die abgetriebene Fläche sich selbst überläßt, indem hier bald das Haidekraut wuchert. Auf solchen Flächen aber wieder Wald zu schaffen, ist eine schwierige Aufgabe. Für die Lösung derselben gelten nach den Mittheilungen unseres Gewährsmanns folgende erprobte Sätze:

Zur ersten Cultur muß die Kiefer angebaut werden; unter ihr gedeihen Fichte, Eiche und Buche. Die Kiefer muß in der absterbenden Haide gebaut werden, man soll also die letztere an ihrer Stelle lassen, sie nicht vorher wegnehmen. Als Schutzbaum verdient die österreichische Kiefer, Pinus austriaca, unter unseren Nadelholzbäumen die erste Stelle und sollte sie deshalb vorzugsweise als Randbaum (Schutzbaum) benutzt werden.

Der Unterricht der blinden und taubstummen Kinder im preußischen Staate.

In seiner vorletzten Session (1873/74) beschloß das Haus der Abgeordneten, „die königliche Staatsregierung aufzufordern, baldthunlichst feststellen zu lassen, wie viel blinde und taubstumme Kinder in Preußen des Unterrichts entbehren, sowie dahin zu wirken, daß, wo die erforderlichen Anstalten zu jenem Unterrichte fehlen, dieselben errichtet, bezw. die vorhandenen erweitert und mit den nöthigen Subsistenzmitteln ausgestattet werden".

Was den zweiten Theil des Beschlusses anlangt, so ist durch die inzwischen erfolgte Uebertragung der Fürsorge für das Taubstummen- und Blindenwesen auf die Provinzen diesen die Aufgabe des Staates

zugefallen. In Ausführung des ersten Theiles jenes Beschlusses hat der Minister der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten je eine „Nachweisung über die blinden bezw. taubstummen Kinder mit Beziehung auf den Unterricht, sowie über die Blinden- bezw. Taubstummen-Lehrer in der Monarchie" aufstellen lassen, deren Ergebnisse wir im Nachstehenden für die einzelnen Provinzen mittheilen und für um so wichtiger halten, als sie den Organen der Provinzial-Verwaltung den zahlenmäßigen Nachweis dessen geliefert haben, was für den Unterricht der blinden bezw. taubstummen Kinder in ihren Verwaltungs-Bezirken bereits geschehen ist, und was ferner noch zu thun sein wird.

Blinde Kinder im Alter vom Beginn des 8. bis Ende des 16. Lebensjahres waren im Staate 1050 vorhanden, wovon auf die Provinz Preußen 122, Brandenburg 117, Pommern 92, Posen 88, Schlesien 206, Sachsen 64, Schleswig-Holstein 46, Hannover 106, Westphalen 56, Hessen-Nassau 51, Rheinland 98 und Hohenzollern 4 entfielen.

Von diesen Kindern

in der Provinz	wurden unterrichtet: in Blinden-anstalten.	in der Ortsschule.	und zwar von Lehrern.	blieben ohne Unterricht.
Preußen	16	23	3	83
Brandenburg	29	35	7	53
Pommern	48	12	5	32
Posen	38	6	4	44
Schlesien	73	64	11	69
Sachsen	24	25	2	15
Schleswig-Holstein	10	16	6	20
Hannover	41	31	7	34
Westphalen	22	10	3	24
Hessen-Nassau	18	16	3	17
Rheinland	37	19	7	42
Hohenzollern	—	2	—	2
Zusammen	356	259	58*)	435

Von den ohne Unterricht gebliebenen blinden Kindern waren körperlich oder geistig schwach oder überhaupt bildungsunfähig: in Schleswig-Holstein 8, in Hannover 13, in Westphalen und Hessen-Nassau je 2, zusammen 25 Kinder.

Taubstumme Kinder im Alter vom Beginn des 8. bis Ende des 16. Lebensjahres waren im Staate 6591 vorhanden, und zwar in der Provinz Preußen 2076, Brandenburg 472, Pommern 679, Posen 798, Schlesien, 619, Sachsen 302, Schleswig-Holstein 104, Hannover 323, Westphalen 246, Hessen-Nassau 350, Rheinland 532, Hohenzollern 20.

Von diesen Kindern

in der Provinz	wurden unterrichtet: in Taubstummen-Anstalten.	in der Ortsschule.	und zwar von Lehrern.	blieben ohne Unterricht.
Preußen	394	421	26	1261
Brandenburg	156	200	9	116
Pommern	228	137	16	314
Posen	142	151	23	505
Schlesien	293	146	30	180
Sachsen	165	63	22	74
Schleswig-Holstein	100	2	6	2
Hannover	242	24	28	57
Westphalen	105	66	10	75
Hessen-Nassau	158	107	18	85
Rheinland	267	89	25	176
Hohenzollern	7	9	—	4
Zusammen	2257	1415	213**)	2849

Von den ohne Unterricht gebliebenen taubstummen Kindern waren wegen körperlicher Schwäche oder wegen Mangels an geistigen Anlagen bildungsunfähig: in Hannover 3, in Westphalen 7, in Hessen-Nassau und Hohenzollern je 2, zusammen also 14 Kinder. (Stat. Corresp.)

Trocknen von Aepfeln, Birnen und Pflaumen nach italienischer Art.

Man kann das sog. italienische getrocknete Obst, das in Kisten nach Deuschland zu kommen pflegt, nach folgendem Verfahren — die nöthige Sorgfalt natürlich vorausgesetzt — sehr leicht selbst herstellen.

Zunächst wird das zu trocknende Obst sorgfältig geschält, der Stiel aber daran gelassen. Sodann legt man die Früchte — nicht zu viel auf einmal — in einen bereit gehaltenen Kessel mit kochendem Wasser, läßt sie darin etwa 5 Minuten kochen, nimmt sie darauf heraus und legt sie neben einander auf sogenannte Horten oder Bleche, die man dann in einen mäßig geheizten Backofen stellt. Sobald das Obst ganz weich geworden, nimmt man es aus dem Ofen, kehrt jedes einzelne Stück um, reiht das eine möglichst nahe an das andere, schiebt sodann Alles wieder in den unterdessen um 2 Grad stärker geheizten Ofen und läßt es 6 Stunden darin. Hierauf nimmt man das Obst heraus, löst es behutsam von den Blechen, bringt es in einen für Sonne und Luft gleich zugänglichen Raum, legt es dort weit auseinander auf Bretter oder Papier und läßt es 3—4 Tage so liegen. Während dieser Zeit liest man täglich die trockensten Früchte heraus, packt dieselben so fest wie möglich in Kisten oder steinerne Töpfe und bewahrt sie in einem trockenen Raume auf.

In Bezug auf das Trocknen der verschiedenen Obstarten sei noch bemerkt, daß man aus Aepfeln zuvor Kernhaus und Schale zu entfernen hat, sowie, daß man Pflaumen nicht in kochendes Wasser legen, sondern dieselben, weit auseinander gelegt, nur 1 bis 2 Tage der Sonne aussetzen darf, worauf man sie im Ofen trocknet, wie oben beschrieben.

Von den verschiedenen Birnenarten eignen sich die sogenannten „Tafelbirnen", die Anfangs September vollkommen reif werden, wie auch die „Muskateller" und die „grauen" Birnen am besten zum Trocknen. (Frauendorfer Blätter.)

Ein vorzügliches Verfahren gegen die Erdraupe.

Man hat seit mehreren Jahren beobachtet, daß von der von Jahr zu Jahr mehr und mehr überhand nehmenden Erdraupe besonders Saaten zu leiden haben, welche in reine Brache untergebracht werden. Seit zwei Jahren lasse ich deshalb und zwar mit dem besten Erfolge meine Brachfelder abhorden. Wo Weizen oder Roggen hinkommen soll, wird Grünfutter genommen, wo Grünfutter angebaut wird, da thut hinterher die Erdraupe nicht zu viel Schaden, aber vor Rübsen und vor Raps Grünfutter zu nehmen, hat mir nie Segen gebracht. Ich zerbrach mir lange genug den Kopf, was ich eigentlich gegen den seit ca. 6 Jahren immer wiederkehrenden resp. sich verjüngenden Feind der Herbstsaat beginnen sollte. Ich habe Vieles ohne Erfolg versucht — endlich kam ich aufs Horden und trotzdem meine Nachbarn recht große Verluste gehabt haben, und der Rübsen und der Brachroggen stellenweise aussah wie eine Landkarte, war auf meinen Oelsaatfeldern kein kahlgefressener Flecken zu sehen. Ich möchte deshalb das Abhorden der Brachfelder empfehlen. Vielleicht ist der Hordenschlag — wenigstens theilweise — auch dazu gut gewesen, daß der Rübsen nicht soviel wie im Frühjahr von Frost zu leiden gehabt hat. Aufgerückt wird bei mir zu Oelfrucht, seit ich Horden schlage, nämlich vor dem Horden. Dieses beginnt mit dem 15. Juli und hört zur Zeit der Einsaat, 15. bis 20. August, auf. 20 Morgen Rübsen baue ich und ca. 800 Schafe zählt meine Heerde, also müssen $^2/_3$ Morgen täglich gehordet werden. Da es mir bei dem Horden namentlich darauf ankommt, nicht etwa den Acker zu düngen, sondern durch die Schafe die Erdraupe zu zermalmen, wird die Heerde sowohl beim Eintreiben, als auch beim Austreiben mehrere Male in der Horde umhergeleitet. Vor dem Säen wird der gehordete Acker nur mit leichten Krümmern überzogen und die Saat auf 12 Zoll gedrillt. (W. Ztg.)

*) Davon waren 53 Lehrer an Blindenanstalten thätig; die übrigen 5 beschäftigten sich ausschließlich oder vorzugsweise mit Unterweisung blinder Kinder.

**) Davon waren 188 Lehrer an Taubstummen-Anstalten angestellt; die übrigen 25 beschäftigten sich ausschließlich oder vorzugsweise mit Unterweisung taubstummer Kinder. In der Provinz Pommern werden außerdem noch 12 Elementarlehrer nachgewiesen, die Taubstummen-Unterricht ertheilen.

Der Leopoldshaller Kainit.

Wagner verbreitet sich in der Zeitschr. für die landw. Vereine des Großh. Hessen über den Kainit und gelangt zu nachstehenden Schlußfolgerungen:

1. Das in Form von rohem Kainit in den Boden gebrachte Kali vertheilt sich gleichmäßiger und auf weitere Strecken im Boden, als die feinen Kalisalze, weshalb Kainitdüngung besonders für tiefwurzelnde Pflanzen von Bedeutung ist.

2. Damit die im Kainit enthaltenen, auf die meisten Culturpflanzen schädlich wirkenden Chlorverbindungen in tiefere, für den Haupttheil der Pflanzenwurzeln unerreichbare Bodenschichten hinuntersickern, muß das Ausstreuen des Kainits im Herbst, Winter oder zeitigen Frühjahr geschehen und der Boden durchlassenden Untergrund haben. Eine gleichzeitige Auswaschung des Kalis ist bei absorptionsfähigem Boden nicht zu befürchten, da das Absorptions-Vermögen des Bodens im Stande ist, das Kali des Kainits in seiner ganzen Menge zu absorbiren und dasselbe von den Chlorverbindungen, welche im Kainit enthalten sind, oder durch Umsetzungsprocesse im Boden entstehen, völlig zu trennen.

3. Wird eine bedeutende Kalibereicherung des Bodens bezweckt, so verdienen die kalireichen Düngesalze den Vorzug, weil durch eine Kainitdüngung außer reinem Kalisalz eine zu große Menge auszuwaschender Chlorverbindungen in den Boden gebracht werden würde. Wird dagegen neben mäßiger Vermehrung des Kalis im Boden zugleich eine größere Vertheilung desselben, eine Düngung tieferer Bodenschichten, ein schnellerer Umsatz des im Boden ursprünglich vorhandenen, als durch Düngung hineingebrachten Kalivorraths beabsichtigt, so kann Kainitdüngung namentlich dann von günstiger Wirkung sein, wenn die speciellen Culturverhältnisse der Art sind, daß die im Kainit enthaltene Magnesia einen schätzbaren Beitrag zur Vermehrung des Nährstoffvorraths im Boden liefert.

Sogenannte eiserne Häuser.

In Meiningen, wo es sich nach dem Brande darum handelte, mit möglichster Schnelligkeit beziehbare Wohnräume zu schaffen, hat man es, neben gewöhnlichen Baracken in ausgemauertem Fachwerk, auch mit sogenannten eisernen Häusern versucht, wie solche bereits im Jahre 1873 von der Firma Charles John Dammers auf dem Kahlenberge bei Wien ausgeführt worden sind.

Diese sogenannten eisernen Häuser sind aber nicht Häuser von Eisen im wahren Sinne des Wortes, also etwa aus verschraubten eisernen Platten zusammengesetzte oder solche, bei denen das Stiel- oder Dachwerk aus Eisen besteht, sondern vielmehr hölzerne Häuser, die aber mit einer Bekleidung von Eisenblech versehen sind. Die 14 Ctm. starken Fachwerkwände, die Fußbodenlagen, die leichte Balkenlage und der flache Dachstuhl sind aus Holz construirt, die Wände im Innern, die Decken ober- und unterhalb der Balken und auch die Fußböden (mit Ausnahme der gepflasterten Küche) mit gehobelten und gespundeten Brettern verschaalt. Dagegen sind die Wände im Aeußeren zunächst mit einer aus Theer und Kuhhaaren gefertigten Filzmasse beschlagen und darüber folgt dann die Bekleidung von gewelltem und verzinktem Eisenblech, aus welchem auch die Eindeckung der Dachflächen besteht. Sonach erscheinen solche Häuschen in ihrem Aeußeren allerdings wie aus Eisen gefertigt.

Dieselben sind, wie sie in Meiningen zur Benutzung gekommen, für je vier Wohnungen — freilich kleinsten Maßstabes — bestimmt. Bei 13,75 Meter Länge des Gebäudes, 9,60 M. Breite und 3 M. Lichthöhe des einzigen Geschosses, enthält jede Wohnung eine Stube von ca. 4,6 M. im Quadrat, welche am Giebel des Hauses liegt, einen Eingangsflur, der zugleich als Küche dient, und dahinter eine noch kleinere dunkle Kammer. Für Oefen und Kochherde sind gemauerte Rauchrohre eingefügt.

Ein solches Haus erfordert selbstverständlich nur einen sehr leichten Unterbau, bedarf keine Zeit zum Austrocknen, kann daher sofort nach der Vollendung bezogen werden, zeigt im Innern und Aeußern ein gefälliges Aussehen, bedingt einen sehr geringen Aufwand von Brennmaterial zur gleichmäßigen Heizung und empfiehlt sich mithin sehr wohl, namentlich in Fällen und für Zwecke, wo sie Eingangs angegeben sind.

Nach den der Deutschen Bauztg. von Herrn Architekten Tümmler in Meiningen gemachten Mittheilungen wurden von den beschriebenen Häusern drei Exemplare aus Wien bezogen und haben sich die Kosten eines jeden, incl. Fracht und Zoll, auf etwa 8250 Mark gestellt, wozu an Arbeitslöhnen 2c. für die Aufstellung noch durchschnittlich circa 750 Mark getreten sind, so daß der Gesammtkosten-Aufwand bei durchaus guter Qualität der gelieferten Materialien und Arbeit pro Haus 9000 Mark, mithin bei 132 Qu.-M. bebauter Fläche pro Qu.-M. circa 68 Mark beträgt.

Die in gewöhnlichem ausgemauerten Fachwerk ausgeführten Barackenanlagen, welche etwa 51 Familien Obdach gewähren, haben sich in Betreff der Kosten zwar etwas billiger gestellt, erscheinen den „eisernen Häusern" gegenüber jedoch nur als ein dürftiger Nothbehelf. Für die Aufstellung eines eisernen Hauses war urspüglich eine Frist von vierzehn Tagen angenommen. Wenn dieselbe auch nicht völlig eingehalten wurde, so blieb sie doch immerhin eine so geringe, daß in ihr bei anderer Construction Gleiches schwerlich zu erreichen ist. (Baugewerks-Ztg.)

Mannigfaltiges.

— [Verzeichniß des bisher eingerufenen deutschen Papiergeldes.] Nachfolgend geben wir ein Verzeichniß der Termine, an welchen das bisher von deutschen Regierungen und Banken eingerufene Papiergeld werthlos wird: Am 5. August 1875 weimarische Banknoten à 10 Thlr., am 15. September 1875 Noten der württembergischen Bank à 10 Fl., am 1. October 1875 Noten der badischen Bank in Mannheim à 10 und 50 Fl., am 15. December 1875 Noten der württembergischen Bank à 35 Fl., am 31. December 1875 Noten der anhalt-dessauischen Landesbank à 1 und 5 Thlr. von 1864 und à 10 und 50 Thlr. von 1855, am 31. December 1875 bayrische Kassenanweisungen à 2, 5 und 50 Fl. von 1866, am 31. Decbr. 1875 Noten der Hypotheken- und Wechselbank à 10 und 100 Fl., am 31. December 1875 Noten der Homburger Landesbank à 5 und 10 Fl. von 1855, am 31. December 1875 kurhessische Kassenscheine à 1, 5 und 20 Thlr., am 31. December 1875 Noten der nassauischen Landesbank à 1, 5, 10, 25 und 50 Fl., am 31. December 1875 Kassenscheine der nassauischen Landescredit-Kasse à 1, 5 und 25 Fl., am 31. December 1875 preußische Darlehns-Kassenscheine à 1, 5 und 10 Thlr., am 31. December 1875 Kassenscheine von Reuß j. L. (Gera) à 1 Thlr., am 31. December 1875 Banknoten der sächsischen Bank in Dresden à 10, 20, 50 und 100 Thlr., am 31. December 1875 Banknoten der Bank für Süddeutschland im Darmstadt à 10, 25, 50 und 100 Fl. und à 10, 25, 50 und 100 Thlr., am 31. December 1875 württembergische Staatspapiergeldscheine à 10 Fl., am 31. März 1876 anhalt-dessauische Kassenanweisungen à 1 Thlr. von 1861 und 1866, am 30. Juni 1876 Altenburger Kassenanweisungen à 1 und 10 Thlr. von 1848 und 1858, am 30. Juni 1876 braunschweigische Banknoten à 10 Thlr., am 30. Juni 1876 Noten der mitteldeutschen Creditbank à 10 Thlr. und am 30. Juni 1876 weimarische Kassenanweisungen à 1 und 5 Thlr.

— [Mortalitäts-Statistik Europas.] In dem Werke des Hofrath Bracheli in Wien über die Staaten Europas finden sich Angaben über die Zahl der Sterbefälle in den einzelnen Ländern und über ihr Verhältniß zur Zahl der Bevölkerung. Es geht daraus hervor, daß in Europa Norwegen das gesündeste Land ist, denn in demselben stirbt (es ist der Durschnitt der Jahre 1867 bis 1873 genommen) nur 1 Mensch von 57 Menschen; dann folgt Dänemark, wo einer von 49 stirbt, Schweden, wo einer von 47 stirbt, Großbritannien und Irland (1 : 47), Portugal (1 : 46), Griechenland und Rumänien (1 : 41), Belgien (1 : 40), Schweiz (1 : 39), Niederlande (1 : 37), Frankreich (1 : 36), Spanien (1 : 35), Deutschland (1 : 33), Italien (1 : 32), Serbien (1 : 31), Oesterreich (1 : 30), Ungarn (1 : 29), Rußland (1 : 27), Finnland (1 : 26). Der Durchschnitt der Sterblichkeit stellt sich für Europa auf 1 : 42; und wenn es auf den ersten Blick vielleicht auffallend erscheint, daß Deutschland in der Reihenfolge so weit unten steht, so muß man in Betracht ziehen, daß in die Jahre, welche zur Vergleichung herangezogen sind, der deutsch-französische Krieg fällt, dessen Einfluß auf die Sterblichkeitsziffer wohl Niemand in Abrede stellen wird. (Sack, Vers.-Ztg.)

— [Gegen die Obstmaden.] Mehr als die Hälfte des Obstes, wie wohl jeder Obstbaum-Besitzer zu seinem Schaden und Verdruß erfahren hat, geht oft durch die Obstmaden verloren; das Fallobst hat so gut wie gar keinen Werth. Will man nun sein Obst für die nächsten Jahre von Maden rein erhalten, so bindet man Ende Juli vorher mit verdünntem Tischlerleim bestrichene Papierringe etwa 2 Meter hoch (weil die Maden zum Einspinnen gern eine höhere Stelle am Baume wählen), um den Baum, an welchem man viel madiges Obst bemerkt, mit Bindfaden am oberen Theil des Ringes fest, damit die Maden zum Unterkriechen Raum haben, und überstreicht die Ringe mit C. Beckers Brumata-Leim. (1 Pfd. nebst Gebrauchsanweisung und Probering, für etwa 30 Bäume hinreichend, zu 2 Mark.) Diese Maden sind die Raupen der Obstschabe, des Apfelwicklers (Tortrix pomonana) und des Pflaumenwicklers (Tortrix funebrana). — Der düstere Falter des Apfelwicklers (Vorderflügel bläulichgrau mit vielen feinen, rieseligen Querstrichen, am Außenwinkel der Vorderflügel ein großer schwarzer, inwendig etwas rothgoldig schimmernder Fleck) ist schwer zu fangen, weil er am Tage still sitzt, nur des Nachts, meist Mitte Juni, fliegt, und dann seine (etwa 150) Eier legt. Die kleinen Raupen (Maden) bohren sich im Juni und Juli in die halbwüchsigen Früchte, verursachen das Fallobst, vorzugsweise greifen sie die ersten und besten Früchte an. Ende Juli bis Ende September lassen sich die Raupen an einem Faden aus dem Obst herab (darum wird man weniger Maden im herabgefallenen, wohl aber im abgepflückten oder abgeschüttelten Obst finden), kriechen dann an den Obstbaum und an demselben hinauf, um hinter Rindenschuppen oder Rindenrissen in einem weißlichen Gewebe, das mit Rindenspänchen und anderem Abnagsel umkleidet ist, zu überwintern. Gelangen die Raupen an den Brumata-Ring, so können sie denselben nicht überkriechen, sondern bleiben an ihm kleben; die meisten ziehen es vor, sich unter dem Ringe, wo sie sich vor Feinden (Schlupfwespen, Raubkäfern) und Frost geschützt halten, zu verbergen und einzuspinnen. Man löst nun den Ring Anfangs October, oder, will man ihn Anfangs November zum Fange der Frostschmetterlinge und Blüthenbohrer benutzen, Mitte December ab, und tödtet die gewöhnlich unter einem Papierflecke sitzenden Maden. Auch die unter dem Ringe befindliche Baumrinde muß abgeschabt werden, weil einzelne Raupen tiefer gehen. (Br. Ztg.)

— [Die Gipfeldürre alter Obstbäume] rührt theils von ausgesaugtem, theils von nicht zusugendem Boden her. Begünstigt wurde die Gipfeldürre durch die beiden letzten trockenen Sommer. — Wo es auszuführen, ist recht starkes Gießen, zum Theil mit flüssigem Dünger, anzuwenden; zu diesem Zwecke sind tiefe Löcher in die Erde zu stoßen, so daß das Wasser bis auf die untersten Wurzeln dringen kann.

Provinzial-Berichte.

Leschnitz, 25. Juli [Besorgnisse um die Ernte.] Es geht bereits über die dritte Woche, daß Roggen gemäht, noch immer des beständigen Regens wegen auf die Einfuhr harrt, und trotz Puppen und Stiegen auswächst. Weizen hat bereits, obgleich stehend, die bedenkliche schwarze Farbe, den sogenannten Trauermantel angelegt und wächst, wenn auch nur vereinzelt stehend, ebenfalls aus. Gerste ist theilweise zur Hälfte gemäht, und für diese Frucht ist das meiste zu fürchten. Die Kartoffelfelder scheinen noch nicht gelitten zu haben, doch wenn der seit gestern Mittag anhaltende Landregen nicht bald aufhört, so ist auch für diese Frucht alles zu fürchten. Der Boden ist bis im Grund durchweicht und das Einfahren des etwa noch zu rettenden Getreides wird kaum möglich sein, wenn nicht Pferde und Wagen versinken sollen. (Br. Ztg.)

Auswärtige Berichte.

Neutomischel, 27. Juli. [Hopfen.] Die Hopfenanlagen hier und in der Umgegend, die durch den mehrere Tage anhaltenden Ostwind schon zu kranken begannen, gewähren, nachdem sie durch die Niederschläge der letzten Tage wieder erquickt worden sind, einen recht erfreulichen Anblick. Sie stehen jetzt in vollster Blüthe und dürfte, wenn nicht nachtheilige Witterungseinflüsse sich wieder geltend machen, eine recht zufriedenstellende Ernte zu erwarten sein. (Pos. Ztg.)

Leipzig, 26. Juli. [Internationaler Productenmarkt.] Die Physiognomie des diesjährigen internationalen Productenmarktes bot ein erfreuliches Bild der regsten Thätigkeit in den meisten Branchen des Getreidehandels. Käufer und Verkäufer entwickelten größere Rührigkeit und sind namentlich in Weizen und Roggen Umsätze in erster und zweiter Hand erzielt worden, so daß der Bedarf des letzten Artikels unbefriedigt blieb. Am ehesten trat Schlesien stark kaufend hervor. Aus allen Gegenden Deutschlands, Oesterreichs und der angrenzenden Staaten ist die allgemeine Ansicht vorherrschend gewesen, daß in Roggen nur eine Mittelernte gewonnen und gegen v. J. im Durchschnitt um 10 pCt. geringerer Ertrag lohnen wird, während Weizen nach den Anschauungen sämmtlicher Geschäftsfreunde bedeutend hinter den Erwartungen zurückbleibt. Ebenso ist man überzeugt, daß feine

Gerste-Qualitäten d. J. fehlen werden, zumal Ungarn hiervon nichts offerirte. Dagegen waren über Hafer die Meinungen sehr getheilt; der Osten und Norden Deutschlands litt an Dürre, während der Süden und Westen mit übermäßigen Regenschauern täglich in den letzten 6 Wochen überrascht wurde, wodurch auch Befürchtungen wegen der Kartoffelkrankheit die Runde durch die Presse machten.

Der sich hiernach resultirende Handel bot eine größere Entwickelung als man vermuthete, und würde dieselbe an Ausdehnung gewonnen haben, wenn nicht Verkäufer zurückhaltend gewesen wären. In Weizen waren Offerten aus Posen stark vertreten, welche zu 237—242 Mk. Unterkommen gefunden; inländischer Gelbweizen brachte 219 bis 226 Mark und wurde Vieles von Süddeutschland genommen. Von Roggen fehlten namentlich die feinen Qualitäten und war in Mittelsorten das Angebot ebenfalls nicht übermäßig stark vertreten. Ostpreußische Sorten brachten 186—190 Mk., inländisches Gewächs 184 Mk., galizische und russische Qualitäten 160—166, ungarische neue Waare, August-Lieferung 192 Mk. Raps holte 295—305 Mk., Rübsen 270—276 Mk., ungarische Qualität, prompte Abladung 285—291 Mk. Auf flaue Berliner Telegramme und steigenden Barometer schloß das Geschäft in ruhiger Haltung, wodurch sich Käufer sehr reservirt zeigten. Am Terminhandel hatten sich weder Müller noch Händler betheiligt, und sind großentheils Abschlüsse von dem besuchenden Börsen-Publikum Berlins unter sich zu Stande gekommen, und ließ sich der Effectivhandel dadurch nach keiner Richtung beeinflussen, wenn auch die Berliner Börsencourse allseitig mit gespannter Erwartung entgegen genommen wurden. (Br. Ztg.)

[Internationaler Getreide- und Saatenmarkt in Wien.] Der internationale Getreide- und Saatenmarkt findet in diesem Jahre in Wien am 23. und 24. August statt, räumlich verbunden mit einer Maschinen-Ausstellung für Müllerei, Bäckerei, Brauerei rc., und mit einer internationalen Ausstellung diesjährigen Getreides, insbesondere österreichisch-ungarischer, russischer und rumänischer Provenienz. Die österreichische Regierung hat für die Versammlung die Rotunde des Weltausstellungs-Palastes zur Verfügung gestellt und die österreichisch-ungarischen, sowie eine Anzahl deutscher Transportanstalten haben den Mitgliedern dieses Marktes namhafte Fahrpreisermäßigungen gewährt. Auf der Tagesordnung der Versammlung steht die Erstattung von Referaten über den Ausfall der Ernte in den einzelnen Ländern Europas. Anmeldungen zur Theilnahme an diesem Markt, welcher im vorigen Jahre von mehr als 3000 Interessenten des Getreidehandels besucht war, und dessen Reiz diesmal durch eine Reihe von Festlichkeiten erhöht wird, sind an die Wiener Frucht- und Mehlbörse zu richten. Eine rechtzeitige Anmeldung empfiehlt sich aus dem Grunde, weil eine Liste der Besucher verfaßt und zur Erleichterung der Geschäftsverbindungen am Saatenmarkt vertheilt werden soll.

Literatur.

— **Anleitung zur Regelung des Forstbetriebes** nach Maßgabe der nachhaltig erreichbaren Rentabilität und im Hinblick auf die zeitgemäße Fortbildung der forstlichen Praxis. Von Gustav Wagener, gräfl. Castell. Forstmeister. Berlin, Verlag von Julius Springer. 1875.

Die vorliegende Anleitung zur Wald-Ertrags-Regelung soll nach Ausspruch des Verfassers einige Bausteine für die zeitgemäße Fortbildung des gewerblichen Theils der forstlichen Praxis darbieten. Das mit vieler Sorgsamkeit zusammengestellte, reichhaltige Werk zerfällt in 12 Abschnitte (mit zahlreichen Unterabtheilungen):

1. Wald-Vermessung, Karten, Zeichnung und Flächen-Berechnung.
2. Wirthschaftliche Flächen-Eintheilung.
3. Erforschung der Productions-Factoren für den Hochwaldbetrieb.
4. Erforschung der Productions-Factoren für den Mittelwaldbetrieb.
5. Erforschung der Productions-Factoren für den Niederwaldbetrieb.
6. Statistische Erforschung der bisherigen Productions- und Consumtions-Verhältnisse im Absatzgebiet.
7. Feststellung der forstwirthschaftlichen Zielpunkte.
8. Planmäßige Einrichtung des Hochwaldbetriebs.
9. Planmäßige Einrichtung des Mittel- und Niederwaldbetriebs.
10. Allgemeine Beschreibung mit Wirthschaftsregeln.
11. Buchung der Einschlag-Ergebnisse und der Flächen-Veränderungen.
12. Periodische Revision der Ertrags-Regelung. Anhang. Gedrängte Darstellung der wichtigsten und bewährtesten Waldbauregeln nach dem heutigen Stande der forstlichen Praxis.

Wir sind überzeugt, daß trotz der mitunter abweichenden Ideen des Verfassers von den sogenannten allgemeinen Forstregeln jeder jüngere Forstmann das Werk als treuen Leitfaden bei seiner Ausbildung und anfänglichen Praxis benutzen kann und wird.

Es wäre dringend zu wünschen, wenn die verehrlichen Verlags-Buchhandlungen die Recensions-Exemplare bereits aufgeschnitten den betreffenden Redactionen übersenden wollten.

Wochen-Berichte.

Berlin, 26. Juli. [Berliner Viehmarkt.] Es standen zum Verkauf 1721 Rinder, 4281 Schweine, 1031 Kälber, 32,013 Hammel.

Für Rinder verlief das Geschäft heute ein wenig matter, als vor 8 Tagen, da der Begehr um nichts lebhafter, dagegen der Auftrieb um ein Paar Hundert Stück stärker war. Es wurden für I. Waare à 54—58, für II. 46 bis 49, für III. 37—40 Mark per 100 Pfd. Schlachtgewicht bewilligt.

Dagegen erfuhren die Preise der Schweine einen, für die Verkäufer recht erfreulichen Aufschwung. Es waren circa 1200 Stück weniger zugetrieben, als am Montage der Vorwoche, auch zeigte sich die Witterung kühler, so daß für beste Waaren bis zu 63 Mark, für Durchschnittswaare 57 bis 60 Mark leicht erreichbar waren.

Kälber kamen wieder nicht über Mittelpreise hinaus.

Das Hammelgeschäft verlief dem der Vorwoche fast ähnlich; schlachtbare Waare erzielte je nach Qualität 20—24 Mark pr. 45 Pfd., auch wurden bedeutende Posten von Weidevieh gekauft und mit recht annehmbaren Preisen bezahlt.

Wien (St. Marx), 26. Juli. [Schlachtviehmarkt.] Unter dem Einflusse eines schwächeren Zutriebes nahm der heutige Markt einen freundlichen Anfang. Die Preise setzten höher ein als sie zuletzt geschlossen und wenn sie auch später einen Theil ihrer Avance abgeben mußten, so bleibt doch das Ergebniß ein positives. Zugetrieben waren 1135 ungarische, 2017 galizische (darunter 700 Stück moldauischer und 500 Stück beßarabischer Race), 155 Stück serbische und 119 Stück deutsche, zusammen 3499 Stück Ochsen. Man notirte galizische von 28—31 fl., ungarische von 28 fl. 50 kr. bis 32 fl. 50 kr. Primawaare 33 fl., serbische 27—29 fl. per Centner.

Posen, 24. Juli. [Wochenbericht.] In der verflossenen Woche war das Wetter recht fruchtbar: nach mehrmaligem durchdringenden Regen war es alsdann ziemlich warm. Die Roggenernte ist fast beendet. Weizen, Erbsen und Hafer wird überall geschnitten. Das Ernteresultat stellt sich für Roggen als ein ergiebiges heraus; ebenso übertrifft der Erdrusch von den übrigen Getreidegattungen die gehegten Erwartungen. Für die Kartoffeln war der Regen erwünscht und verspricht der jetzige Stand eine ersprießliche Ernte. (?) Wir hatten in dieser Woche in Folge der Erntearbeiten eine äußerst geringe Getreidezufuhr und kamen nur unbedeutende Partien aus zweiter Hand heran. Durch die animirten Berichte auswärtiger Märkte zeigte sich in dieser Woche eine recht lebhafte Kauflust. Es bestand sowohl zum Versand als auch für den örtlichen Consum eine überlegene Nachfrage und konnten Verkäufer mit höheren Forderungen leicht reüssiren. Mit den Bahnen wurden vom 17. bis 23. Juli verladen: 188 Wispel Weizen, 310 Wispel Roggen, 13 Wispel Gerste, 23 Wispel Hafer, 5 Wispel Erbsen und 148 Wispel Oelsaaten.

Königsberg, 24. Juli. [Wochen-Bericht von Crohn und Bischoff vom 19. bis 24. Juli.] Im Verlaufe dieser Woche hatte die Witterung noch immer einen sehr veränderlichen Charakter. Es wurden namentlich aus dem Westen fortdauernd starke Niederschläge gemeldet, die die Erntearbeiten verzögern. Rußland hatte zwar etwas beständigere Witterung, die jedoch die den Saaten bereits zugefügten Schäden nicht gut machen konnte. Unsere Provinz hatte fortdauernd schönes Wetter, welches der Beendigung der Rübsenernte von großem Nutzen war. Die Berichte über den Stand der Roggen-, Weizen- und Kartoffelfelder lauten überaus günstig und ist für letztere in den Sandgegenden leichter Regen zu wünschen. Das Barometer zeigte zwischen 27,10 und 28,2, das Thermometer am Tage 20—24 Grad, 12—16 Grad Nachts. Der Wind wehte aus O., NSO., WO.

Im Getreidegeschäfte konnte die bereits in voriger Woche begonnene Preissteigerung rapide Fortschritte machen. England setzte mit reger Kauflust bei höheren Preisen ein, während Holland anfangs schwankte, jedoch zuletzt höhere Preise acceptirte. Deutschland, namentlich Berlin, schloß nach vielen Schwankungen fest und höher. Bei uns konnten auch in dieser Woche die geringen Zufuhren die recht rege Kauflust nur theilweise decken.

Nürnberg, 24. Juli. [Hopfenbericht.] Die gestrigen, insgesammt 25—30 Ballen beziffernden Käufe bestanden aus guten Originalhopfen, welche 70—80 fl. kosteten, während gepackte mit 60—75 fl. bezahlt wurden. Das heutige Geschäft war nicht unbedeutend; zwei Vertreter für Brauereien übernahmen ca. 20 Ctr. zu geheim gehaltenen Preisen, während auch andere kleine Abschlüsse zu 60—90 fl. stattfanden und ein Umsatz von 30 Ballen angezeigt ist.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: 2. August: Liegnitz, Wittichenau, Grottkau, Peiskretscham. — 4.: Guhrau, Wiednitz.

In Posen: 3. August: Wollstein.

Verantwortlicher Redacteur: R. Tamme in Breslau.

Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.